

# Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5.— Mk., vierteljährlich 15.— Mk.  
Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung  
..... der Freien Stadt Danzig .....  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Angebotspreis: Die 8-spaltige Zeile 1,50 Mk. von auswärts 2.— Mk. Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegen nach bel. Tarif, die 8-spaltige Reklamezeile 5.— Mk. von auswärts 6.— Mk. Bei Wiederholung Rabatt. Annahme bis früh 9 Uhr. — Postfachkonto Danzig 7945. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Nr. 83 | Montag, den 11. April 1921 | 12. Jahrgang

## Ein Erfolg der englischen Bergarbeiterschaft.

### Die englischen Bergarbeiter finden Entgegenkommen.

London, 9. April. (Reuter.) Am Schluß einer Sitzung des Arbeiterbundes wurde amtlich bekanntgegeben, daß zwischen den Bergarbeitern und den Bergwerksbesitzern am Montag morgen eine neue Besprechung stattfinden wird, ferner, daß der Bergarbeiterverband heute nacht an die zumammengeschlossenen Verbände eine Warnung ergehen lassen wird, in der alle Mitglieder angewiesen werden, sich jeder Handlung zu enthalten, die sich gegen die zur Sicherheit der Bergwerke nötigen Maßnahmen wenden würde oder Anwendung von Gewalt seitens der Regierung nach sich ziehen müßte.

London, 10. April. (Reuter.) Die gestern abend erfolgte unerwartete Ankündigung, daß der Bergarbeiterverband seine Mitglieder anweise, nichts gegen die zur Sicherheit der Bergwerke nötigen Maßnahmen zu unternehmen, hat die Lage beträchtlich entspannt. Für Montag wird eine weitere wichtige Entwicklung der Dinge erwartet. Während des ganzen gestrigen Tages strömten ununterbrochen Freiwillige durch London, die sich für alle Notstandsarbeiten während des Streiks zur Verfügung stellten. Sämtliche eingehende Berichte zeigen auch weiterhin eine Abneigung der Eisenbahner, den Streik zu unterstützen.

London, 9. April. (Reuter.) Die Verhandlungen zwischen Lord George und Vertretern des Arbeiterbundes wurden den ganzen Tag über fortgesetzt. Die Lage scheint sich gebessert zu haben. Freiwillige der Notstandspolizei werden sich in großer Zahl.

London, 9. April. „Daily Chronicle“ berichtet, daß das Finanzkomitee der Grubenbesitzer geneigt sei, den Bergarbeitern bessere Bedingungen zu gewähren.

London, 9. April. Ein Teil der Morgenpresse ist der Ansicht, daß immer noch Hoffnung vorhanden ist, daß der Frieden noch gesichert werden könne. „Times“ spricht von einer dramatischen Pause. Die Verschiebung der Streikaktion bis Dienstag Mitternacht bedeutet einen endgültigen Schritt vorwärts. „Daily Telegraph“ ist nicht der Ansicht, daß irgend etwas eintreten werde, was den Streik verhindern könne. „Daily Herald“ ist der Meinung, sowohl das Kapital als auch die Bergarbeiter zögen es vor, den unvernünftigen Kampf jetzt auszusetzen. Inzwischen laufen Berichte ein, daß der Streikbefehl bei den Arbeitern nicht allgemeine Zustimmung findet. Ein Teil der Liverpooler Eisenbahner erklärt, sie würden keine Aktion unterstützen, die England in Anarchie stürze und Deutschland zur Verminderung seiner Verantwortlichkeiten dienen könne. „Morning Post“ vermutet ebenfalls hinter der ganzen Bewegung bolschewistische Umtriebe. „Times“ sagt in ihrem verächtlich gehaltenen Leitartikel, die Regierung sei zu heftig vorgegangen. Die Bergwerksbesitzer hätten zu große und zu plötzliche Lohnvermindrerungen gefordert. Die Bergarbeiter hätten nicht den Wunsch, Unmögliches zu fordern oder Teile der Nation einzuschüchtern. „Times“ tritt dafür ein, den Wünschen des Volksauschusses der Bergarbeiter stattzugeben. Der Arbeiterbund habe seinen Friedensvertrag gemacht.

(Die Verächtlichkeit der „Morning Post“, als trage die Bewegung der englischen Bergarbeiter einen bolschewistischen Charakter, ist natürlich lächerlich und zeigt, daß die Kapitalistenpresse in allen Ländern mit den gleichen unläuterer Mitteln arbeitet, um die sozialistische Bewegung in Verruf zu bringen. D. Red.)

### Stegerwald provisorischer preußischer Ministerpräsident.

Berlin, 9. April. In der heutigen Sitzung des preußischen Landtags wurde in namentlicher Abstimmung der Abgeordnete Stegerwald (Ztr.) mit 332 von 388 Stimmen zum Ministerpräsidenten gewählt. 23 Stimmzettel waren unbeschrieben. Die übrigen Stimmen waren zerplittert. Die Wahl wurde von der Mehrheit mit Beifall aufgenommen. Ferner wurde in der endgültigen Wahl Präsident Leinert (Soz.) wiedergewählt, desgleichen Abgeordneter Dr. Borch (Ztr.) zum ersten Vizepräsidenten, Dr. v. Kries (Dnall.) zum zweiten Vizepräsidenten und Abgeordneter Barnich (Dt. Sp.) zum dritten Vizepräsidenten.

Wie der „Vorwärts“ erfährt, beabsichtigt Stegerwald die Bildung eines Kabinetts, das in der Hauptsache aus Politikern der drei bisherigen Koalitionsparteien besteht, aber durch einige Beamte ohne bestimmtes parteipolitisches Programm, jedoch mit zuverlässiger republikanischer Gesinnung verstärkt wird. Für die Befetzung mit solchen Beamten können vielleicht — nach angeblich authentischen Informatio-

nen der Zentrums-Parlamentarkorrespondenz — das Kultusministerium und das Landwirtschaftsministerium in Betracht. Die Zustimmung der Sozialdemokratie zu dieser Lösung wird natürlich ganz wesentlich von den für solche Posten in Vorschlag zu bringenden Personen abhängen. Auf jeden Fall aber wird die Sozialdemokratie auch weiterhin entsprechend ihrer Stellung als weitläufigste Partei im preußischen Landtage darauf bestehen, daß ihr ihr bisheriger überragender Einfluß in der preußischen Regierung gewahrt bleibt.

### Tod der ehemaligen deutschen Kaiserin

Berlin, 11. April. Aus Haas Doorn ist folgendes Telegramm eingetroffen: Ihre Majestät die Kaiserin ist heute früh um 6 1/2 Uhr sanft entschlafen.

### Polnische Machinationen in Oberschlesien.

Kattowitz, 9. April. Die durch die Verteilung von Entente-militär auf die besonders unruhigen Orte und Gebiete und durch den Belagerungszustand erzwungene Ruhe dauert an, aber Polen ist jetzt eifrig am Werke, durch emsige Agitation von Mund zu Mund sein Ziel zu erreichen, Oberschlesien trotz der überwältigenden deutschen Stimmenmehrheit Polen zuzuführen. Sendlinge gehen besonders auf den Dörfern von Haus zu Haus, um Unterschriften für die Zuteilung des ganzen industriellen Oberschlesien an Polen zu sammeln. Es wird in solchen Fällen nicht mit der üblichen Einschüchterung und Schwindel gespart, und es sind nicht wenige Personen, die aus Angst oder aus Mangel an eigenem Urteil unterschreiben. Der polnische Agitator Dr. Golus arbeitet besonders in den Kreisen Kosel und Groß-Strehlitz unter den Beamten, denen er einredet, daß die beiden Kreise bestimmt Polen zufallen werden. Wenn die Beamten ihre Stellung nicht verlieren wollten, müßten sie sich für den Anschluß dieser beiden Kreise an Polen erklären und das durch ihre Unterschrift bekräftigen. Mit den Landarbeitern wird daselbe Manöver gemacht, ebenso mit den Arbeitern, die in der Industrie beschäftigt sind. Diesen Leuten wird eingeredet, daß nur diejenigen in der Industrie Beschäftigung finden, die vom polnischen Reichskommissariat eine Bescheinigung hätten und daß Kohle nur die erhalten, die ihre Unterschrift auf die Listen setzten, die herumgereicht würden und in denen erklärt würde, daß die Unterzeichner die Zuteilung Oberschlesiens an Polen wünschten. Die meisten Leute lassen sich dadurch einschüchtern und unterschreiben die Listen. Im Kreis Kosel ziehen polnische Agitatoren umher, die Quartiere für Hallersoldaten bestellen, die in Kürze hier einrücken werden.

### Rußland wünscht die Wiederaufnahme der Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland.

London, 9. April. Reuter erfährt aus polnischer Quelle, daß der Vertreter Sowjetrußlands in Riga Joffe in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Krasnaja Gazeta“ erklärt habe, die Bedeutung des Friedens mit Polen bestehe nicht in der Unterdrückung der Kriegsgefahr. Ein Konflikt im gegenwärtigen Augenblick sei unmöglich, selbst in Gedanken. Die Wichtigkeit des Friedens für Rußland liege in der Tatsache, daß es jetzt in der Lage sein werde, Vorteile aus der Öffnung des polnischen Gebietes zu ziehen durch Wiederaufnahme der Transitverbindung mit Deutschland. Die Produktion der polnischen Industrie allein sei für die russischen Bedürfnisse ungenügend. Rußland erwarte eine große Einfuhr aus Deutschland.

### England mildert bereits seine Reparationsbill.

London, 9. April. Der Handelsminister teilt mit, daß unter gewissen Bedingungen deutsche nach England kommende Exportware von dem 50 prozentigen Zollaufschlag befreit bleiben, besonders wenn der Kaufkontrakt vor dem 8. März 1921 unterschrieben wurde und 20 Prozent des Kaufpreises schon bezahlt sind.

### Streikandrohung der Salzburger Verkehrsangestellten.

Salzburg, 9. April. Die sozialdemokratischen Gewerkschaftler überreichten ein bis Freitag befristetes Ultimatum, in welchem ein allgemeiner Streik der Straßenbahner und Eisenbahner, sowie eine Sperre von Licht und Wasser in Aussicht gestellt wird, wenn ihre Forderungen, die u. a. in dem Verlangen nach besserem Brot, billigerem Fleisch und Sperre jeder Ausfuhr von Lebensmitteln bestehen, nicht erfüllt werden.

## Der Märzputsch 1921.

Von Staatsminister Sebering.

In der demnächst erscheinenden Nummer der Halbmonatsschrift „Der treue Charakter“ veröffentlicht der Preussische Minister des Innern, Genosse Sebering, einen Aufsatz, den wir, mit freundlicher Erlaubnis des Verlages der Zeitschrift unseren Lesern schon jetzt unterbreiten können. Die Ausführungen dürften um so größerem Interesse begegnen, als Minister Sebering der leitende Kopf in der Unterdrückung des Kommunismenauftrahes war. Besonders bemerkenswert ist dabei auch der ausführlich der preussischen Regierungstage von den Rechtsparteien eingeleitete Sturmangriff gegen Sebering wegen seiner angeblichen „Schlachtheit“ bei der Unterdrückung des Kommunismenauftrahes.

Wenn diese Zeilen in die Hände des Lesers gelangen, dann ist der Kommunismenaufstand des Frühjahr 1921 erloschen. Damit hat dann eine Bewegung ihr Ende erreicht, die zwar nach Ansicht ihrer Einspeißer und Führer die günstigsten Voraussetzungen aufwies, die aber nach Organisation und Durchführung unendlich zum Erfolg führen konnte. Es ist geschehen, wie es bei allen derartigen Verzweiflungskämpfen kommen muß: der erwartete Erfolg ist zu einer vernichtenden Niederlage, der erhoffte Aufstieg zum völligen Zusammenbruch geworden.

Als sich der linke Flügel der unabhängigen sozialistischen Partei im Oktober des vergangenen Jahres den Kommunisten anschloß und beide Parteigruppen sich in der D. A. P. D. zusammenschloß, da schon setzte zwanngläufig die Bewegung ein, die in den Verzweiflungskämpfen in Hamburg, Mitteldeutschland, Sachsen, Thüringen und Westfalen ihren leidenschaftlichsten Ausdruck fand. Die Anerkennung der Moskauer Thesen und die Unterwerfung unter die Anweisung des Exekutivkomitees der 3. Internationale war der erste Schritt auf dem Wege der Abkehr von den bewährten Kampfmethoden der deutschen Arbeiterpartei und Gewerkschaftsorganisationen. „Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir knechte!“ Mit der geschmacklosen Begründung der neuen Partei und einer nur platonischen Erklärung für Moskau, konnte es nicht sein Bemühen haben, wenn die D. A. P. D. Leute ihre Anhänger, die Gläubigen der neuen Lehre vom Heil der Gewalt, nicht verlieren wollten. Die sich jagenden kommunistischen Protest-, Sympathie- oder Solidaritätskundgebungen und ähnliche Veranstaltungen hatten trotz der bombastischen Ankündigungen vom nahen Ende der Sache, allmählich ihre Zugkraft verloren. Und hinter ihnen standen die unbehaglichen und gar nicht höflichen Mahner, der sich noch radikal dünkenden Gruppe der D. A. P. D. So sah sich die kommunistische Partei bald vor die Alternative gestellt, entweder ihren volltönenden Worten vom Kampf gegen das kapitalistische Europa und gegen die „entnervende Laski“ der Scheidemann und Hilferding entsprechende Taten folgen zu lassen, oder aber sich mit der Rolle vom Schnock, dem Schreiner zu begnügen, der zwar wie ein Löwe brüllt, aber kein Löwe war.

Man kann nicht sagen, daß die Kommunisten bei den Versuchen, sich in dieser Zwangslage zu entscheiden, jemals Glück gehabt hätten. Die Einladung an die sozialistischen Parteien, sich mit ihnen zu einer großen wirtschaftlichen und politischen Aktion zu vereinigen, war ein so plumpe Mandat, daß nichts als ein grandioser Scheiternserfolg bei denen, die man politisch neppen wollte, dabei herauskam. Auch die von den Schindlaffen aller Richtungen unterstützten „Aktionen“ in den Bergbaubezirken schlugen fehl. Je mehr es aber offenbar wurde, daß die deutsche Arbeiterpartei in ihrer großen Mehrheit nicht geneigt war, russische Experimente an unseren Kranken Volks- und Wirtschaftskörper zu erproben, desto lauter klappten die kommunistischen Redemäßen, und desto unfruchtbarer tobte die kommunistische Presse.

Politisch erzogene Arbeiter sind derartigen Ergüssen gegenüber gefeit. Aber die jungen Leute, die noch heiß sind, in das Meer gesteckt wurden und in den Schützengräben einen Ansehungsunterricht im Töten und Zerstören erhielten, der heute leider noch so vielfach nachwirkt, haben noch keine politische Festigung erfahren. Sie erliegen der Phrasen, die Kraftmeierei für Kraft ausübt. Sie stellen das größere Kontingent in den sogenannten kommunistischen Kampfformationen. Die Arbeitslosigkeit und der Hunger hat sie noch besonders empfänglich für kommunistische Ideen gemacht. Gewaltpläne der rechtsgerichteten Schichten der Bevölkerung, die frisiert und aufgeschminkt, der gläubigen Lesergemeinde der kommunistischen Presse vorgelegt werden, tun ein Verbleh, um den sogenannten kommunistischen Führern vielerorts eine ergebene und zu allen Verzweiflungstaten bereit Masse zu schaffen.

Diese Führer haben mit Argusaugen die innerpolitische Auswirkung der Sanktionen und des oberchlesischen Problems verfolgt. In einer Sitzung des Zentralkomitees der kommunistischen Partei, die am 17. März in Berlin tagte, wurde offen bekannt, daß die Schwierigkeiten, in die die Regierung durch die Abstimmung in Oberschlesien und durch die Sanktionen gerät, das Proletariat zu größter Aktivität verpflichten. Das war für alle, die politisch leben und hören können, deutlich genug.

Die Machnung der Kommunisten bekam jedoch ein Loch. In der aggressiven Sprache ihrer Organe zeigten Waffen- und Dynamitfunde bei Kommunisten, daß ihre „Kriegsvorbereitungen“ im Gange waren. Solch Auftreten im Werkberger Industriebezirk war zur Kenntnis der preussischen Regierung gekommen und gleichzeitig, daß seine Methode, durch Raub und Zer-



## Danziger Nachrichten.

### Das Lachen.

Ich sitze auf einer Bank der öffentlichen Anlagen. Mit mir genießen noch viele andere Menschen den schönen Frühlingabend. Es ist eine bunte Gesellschaft, die sich hier zusammengedrängt hat: Alter und Jugend, Männer und Frauen, Bureauangestellte, Arbeiter, Händler und Beschäftigungslose. Vornehme Gesellschaft pflegt nicht ihr Ruhemüßchen auf einer simplen Anlagebank zu genießen, dort müssen es sich schon arme Vorstadtleute bequem machen.

Kaum daß auch nur einer den andern kennt! Jeder haßt sich. Ein paar Banknachbarn haben sich rasch angefreundet und erzählen einander ihre Tagesgeschickale. Heiteres ist es gewöhnlich nicht. Und doch flattert manchmal ein Lachen auf. Und solch ein Lachen ist meist ein Ereignis. Dann heben sich die Köpfe auch derjenigen, die am ernstesten und trüblichsten daliegen. Denn instinktiv haßt alles nach einem Funken Frohsinn. Und so kellen auch ein Lachen kommt, jedesmal ist es anders. Bald ist es das lichernde, silberhelle Lachen einer Jungmädchenstimme, bald das kurze, spöttliche Lachen einer alten Frau, die an keine rechte Lebensfreude mehr glaubt, bald das moderate Lachen eines jauchzenden Bierzigers, bald das tiefe, behäbige Lachen eines breitkühnen Mannes in den besten Jahren. Bei dem einen flüchtet Gutmütigkeit aus dem Lachen, bei dem andern angehörener Frohsinn, Leichtfertigkeit bei dem dritten und höhrende Spottlust bei dem vierten. Wer sich einige Mühe gibt, kann am Lachen den Charakter eines Menschen, vielleicht auch sogar einen guten Teil seines Lebensschicksals erkennen. Ueber seinen lieben Nächsten lacht der eine, über die Welt der andere, über sich selbst der dritte. Mehr als Worte kann mitunter ein solches Lachen verraten. Man braucht auch kein allzu scharfes Ohr dafür zu haben. Das schärft sich zunehmend von selbst. Auf einer der zahlreichen Bänke in den öffentlichen Anlagen kann man an schönen Frühlingabenden in dieser Beziehung allerlei Studien machen. Das gilt auch nicht für eine einzelne Stadt, sondern für alle Städte. . . .

**Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen.** Ortsgruppe Danzig, hielt gestern abend seine Generalversammlung ab, die von mehreren hundert Mitgliedern besucht war. Im Geschäftsbericht wurde vom Kameraden Schindler und Moritz über die Tätigkeit im letzten Vierteljahr eingehend berichtet. Es wurde bemängelt, die bisher verschwiegen gehaltene Einstellung der Tätigkeit des Reichsmilitärverwaltungsgerichtes Danziger Versorungsabteilung gegenüber, ferner die Zurückführung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen bei Zahlung der Zuschläge zu den Invaliden-, Alters- und Witwenrenten, die bereits in der Presse kritisiert worden ist. Die Kasse ergab einen Bestand von 15.500 Mark und wurde in Ordnung befunden. Die Versammlung kam einstimmig zu der Ueberzeugung, daß infolge der steigenden Anforderungen an die Geschäftsstelle die Anstellung zweier besoldeter Kräfte, nämlich des Vorstehenden und des Geschäftsführers unbedingt notwendig war, und billigte die vom Vorstand bereits getroffenen Maßnahmen. Begrüßt wurde die Einrichtung eines Hauses für den Kreisrat Danzig, dem alle Ortsgruppen unterliegen. Nur durch Einigkeit, nicht durch Zerplitterung in Lokalorganisationen können die Kriegsveteranen auf Erfüllung ihrer berechtigten Wünsche hoffen. Eine Arbeitsgemeinschaft wurde abgelehnt, da sich der Reichsbund als größte Organisation allein stark genug fühlt, seinen Forderungen Gehör zu verschaffen. Es wurde dagegen protestiert, daß die gezahlten Renten vorläufig bei Gewährung der Erwerbslosenunterstützung wieder

abgezogen werden sind. Weitere eingegangene Anträge wurden der demnächst tagenden Konferenz als Material überwiesen. Beschlüsse wurden, daß Kreisrat Angewies 1000 Billets für die Sonntag-Nachmittag-Vorstellung in ermäßigten Preisen an den Reichsbund überwiesen hat, die in der Reichshausstraße Jopengasse 24 zu haben sind.

### Harry Piel, der Kinoheld.

Harry Piel ist der bewunderte „Held“ aller Kinobühnen. Ein Harry-Piel-Film wird angezogen, das Publikum haucht sich vor den Hochwürden, an den Kinofaszen summt die Menge und genießt mit Schauern die fähigen Wagnisse seines Helden. Von diesem Heldentum reicht aber nun die Filmrolle, eine Filmrolle, die erst zu nehmen ist, die lächerlich lächerliche Maske. In einem Aufsatz über Harry Piel schreibt Herr Harry Piel selbst sich Sensationsdarsteller. Er liebt also Sensationen. Als das sind Todesstränge, Todesfahrten. Nur mit einer einzigen Einschränkung allerdings, er selbst darf sie nicht ausführen. Denn er kennt keine Tugend — der andern. . . . Er heimst nur Ruhm und Geld ein; seine Darsteller, die sich bei seinen Aufnahmen dauernd in Lebensgefahr befinden, schont er nicht. Lächelt — auch kühnlich gleich ernstlichen Beispielen — seinen Operateur bei einem Schiffuntergang auf der Ostsee — im Schiff, bis dem Unglücklichen das Wasser über den Kopf und Korbellen schlagelt. Der Herr Sensationsdarsteller Harry Piel steht seelenruhig auf einem Turm und sieht mit Arcanden seinen um Hilfe kreischenden Darsteller und seinen rasenden Operateur zu. „Weiterdrehen!“ ruft der Sensationsdarsteller vom sicheren Post, bis er sich endlich entschließt die fast ertrinkenden Männer durch ein Boot aus der Tiefe holen zu lassen. Zum Dank für diese sehr aufmerksame Lebensrettung schlägt ihm der vor Kälte und ausgestandener Todesangst schreiende Operateur das Statu über die Ohren, vergräbt aber leider diese Geste nicht anstößige Szene weiterzudrehen. . . . Nun, dieser Operateur kann Gott danken, daß er heute noch am Leben ist. Von Herrn Sensationsdarsteller Harry Piel kommt es auf ein Leben mehr oder weniger nicht an — vorausgesetzt es handelt sich um Himmelswillen nicht um ihn. Er läßt — wieder nur ein Beispiel von vielen — bei der Aufnahme seines Films „Die Goldmine“ ein Pferd mit einem Reiter an einen aufstiegenen Lustbalken binden und mit bemühendster Bemühung kurbeln, wie dem unglücklichen Tier in der Luft das Rückgrat bricht, wie sein Darsteller oben auf einem sterbenden Pferd erwartet, daß er in die Tiefe stürzen muß. Der Sensationsdarsteller Harry Piel läßt bei einer Aufnahme von der Mittendrin der Eisenbahn ein Pferd, das er auf den Schienen anbindet, losfahren. Seine Mitwirkenden, die durch seine rücksichtslose, fehlerhafte Spielkunst regelmäßig mit Verletzungen und schweren persönlichen Kränkungen ohne irgendwelchen oder nur ganz geringfügigen Schadenersatz ihr Engagement verlassen müssen, haben sich jetzt endlich an ihre Gewerkschaft gewandt und um einen besseren Schutz gegen die unvernünftige lebensgefährliche Regie gebeten. Zunächst ist gegen Piel Strafanzeige wegen Körperverletzung erstattet worden. Aber er, der todesmutige Sensationsdarsteller, der nur halbbrüderliche Dinge von seinen Leuten verlangt, läßt bei jeder auch noch so entsetzlichen „Sensations“-Aufnahme einen Artisten in seiner Maske einspringen. Herr Harry Piel belügt sein Publikum, wenn er ihm weismachen will, daß er „Sensationsdarsteller“ ist. Für ihn führen stets der 19 Jahre alte Artist und Schlangenmensch Hermann Stepa oder der Schleifenfaher Correll in seiner Maske alle schwierigen Tricks aus. In dem Film „Verächter des Todes“ wird der von Publikum und Presse mit Recht so viel gerühmte Seltzang mit dem schreienden Rinde zwischen zwei richtigen Hausbauern in Tachhöhe von Stepa in Piel's Kostüm ausgeführt. Nur das kleine Kind, das der Piel-Ertrag auf dem lebensgefährlichen Wege mit sich schleift, ist das Töchterlein des . . . Sensationsdarstellers Harry Piel, weil keine andere Eltern für diese Produktion ihr Kind hergeben wollten. Also immer wieder die gleiche Linie: er selbst brückt sich

bei andern kennt er keine Tugend. Ebenfalls ist der Kampf in den Pflügen von Stepa für Harry Piel zugelassen worden. In dem Drama „Das fliegende Auto“ ist der Autorist, die Sensation, von dem Schleifenfaher Ernst Reiner aufgeführt. Eine andere Autofahrt in dem neuen Film „Der Reiter ohne Kopf“, die wild und verengert über Baumstämme geht, hat Stepa statt Piel unternehmen. — Viele kleine Schilferung sind heftiglich dazu beitragen, den Nimbus des „Helden“ Harry Piel gründlich zu zerlösen. Auch das Publikum kann zu einem erheblichen Teile zur Abmilderung derartiger Sensationsfahrten erheblich beitragen.

**Pollzeibericht vom 9. April 1921.** Verhaftet: 17 Personen, darunter: 6 wegen Diebstahls, 1 wegen Unterschlagung, 2 wegen Fahrlässigkeit, 1 wegen Verdacht des Raubes, 1 wegen Bedrohung, 1 wegen Trunkenheit und lästlichen Angriffs, 1 wegen Körperverletzung und Beamtenbeleidigung, 4 in Polizeihaft.

### S. P. D. Parteitag. Nten.

5. Bezirk (Kangshut). Am Sonntag, den 17. April, abends 8 1/2 Uhr bei Kreisrat, Prunshöferweg 35: Parteitag der S. P. D. I. Vortrag des Gen. Weiglein: Reise nach Weiden und Wahl der Parteileitung. 3. Verschiedenes.

### Aus den Berichtsjalen.

**Schwerer Diebstahl aus einem Eisenbahnwagen.** Wegen Diebstahls und Hehlerei hatten sich vor der Strafkammer der Senzger Palla Czesch in Posen, die Arbeiter Hermann und Bruno Schneidmeyer sowie einige weitere Personen aus Danzig zu verantworten. Die ersten drei Angeklagten bestanden einen Eisenbahnwagen, der vor einem Speicher entladen werden sollte, indem sie Stoffe im Werte von 60.000 Mk. entwendeten. Die übrigen Angeklagten waren bei dem Verkauf der gestohlenen Ware tätig. Die gestohlene Ware war unverkauft. Von den angeklagten Tieren wurde ein Unbeteiligter fälschlich verdächtigt. Das Gericht verurteilte Czesch und die beiden Schneidmeyer wegen schweren Diebstahls und Vergehens gegen das Vereinsgesetz zu je 2 Jahren Zuchthaus und 80 Mk. Geldstrafe. Ein anderer Angeklagter erhielt 1 Jahr Gefängnis ein zweiter 6 Monate. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.

**Uebermäßige Preissteigerung.** Der Steinbruder Albert Schumann in Danzig und der Händler Friedrich Fischer in Cauenal verkauften im Juli 1919 zwei Tonnen Heringe zum Preise von je 400 Mark, während ein Preis von 244 Mark angemessen gewesen wäre. Sie hatten sich vor dem Schöffengericht wegen übermäßiger Preissteigerung zu verantworten. Das Gericht verurteilte jeden der Angeklagten zu 1000 Mark Geldstrafe und Einziehung des übermäßigen Gewinns von 312 Mark.

**Zoppol.** In dieser Woche werden folgende Lebensmittel ausgegeben: 1. Bei sämtlichen Kaufleuten je nach Wahl Brauen und Gerstengröße zu 1,75 Mk. je Pfund, Haferflocken zu 2,65 Mk. 2. In sämtlichen Milchgeschäften Dauermilch zum Preise von 7 Mk. je Pfund. 3. In den Apotheken und unserem Lager Holzrichter auf sämtliche Milchsorten 1 Büchse Malzextrakt zu 2,80 Mk. je Stück. 4. In dem Geschäft Brobel am Markt dänisches Speisefett zu 10 Mk. je Pfund. 5. Die Bierbesitzer werden aufgefordert, den zugekauften Hafer bis spätestens Mittwoch, den 13. d. Mts., von unserem Lager abzuholen, da sonst anderweitig darüber verfügt wird.

### Standesamt vom 9. April 1921.

Todesfälle: Landwirt Johann Bröna, 50 J. 4 M. — Arbeiter Heinrich Buss, fast 47 J. — Arbeiter Franz Heidemann, 31 J. 4 M. — Unehel. 1 Sohn.

## Der Sternsteinhof.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Hagen

(Fortsetzung.)

87)

Muderkel war ohne Straußchen auf dem Dach von der Stellung zurückgekehrt. Obwohl man das allgemein erwartete, so hatten doch die Klebinderin und die Wagner Sopher mit nicht geringem Pöngen seiner Heimkunft entgegen gesehen. Die Angst der alten Frau war übrigens ganz überflüssig, sie hätten ihr der Widen nicht angenommen und wäre der auch ein Niese gewesen, ja, er hätte sich nicht einmal zu stellen brauchen, wenn sie rechtzeitig gehörigen Ortes dagegen eingeschritten wäre, denn als der einzige Sohn einer armen Witwe, welcher deren Unterhalt bestreitet, war er militärisch; aber es nahm sich eben keiner die Mühe, für darüber zu belehren. Wo es Pflichten zu erfüllen gilt, da weiß die Leibesgröße auf Meilen in der Kunde die Armen und Armen zu finden, ihre Rechte — es sind deren nicht allzu viele — lehrt sie niemand suchen.

Nach dem lärmenden Abzuge der Rekruten war es ziemlich stille geworden im Dorfe. Die Bauern, deren Söhne fortgezogen waren, suchten leise, denn der Untergang zweier kräftiger Arme machte sich bald auf den kleinen Wirtschaften allerorten fühlbar: nun mußten sich die Asten entweder in vermehrter Arbeitsplage nicht hantieren oder in den Beutel langen und einen Knecht dinsten; es bedurfte gut keiner besonderen Arbeitsheute oder Sparlichkeit, um sie auf eine weidlich zu machen, die keine so vielen Widen, aber dafür außerordentlich mehr Patriotismus weisen, indem sie oft nachträglich ihren Söhnen erklärten: „Kerl, wir tun nur leid, daß dich der Kaiser mit genommen hat und wann er dich heim noch will, gleich laßt er dich haben!“

Ganz anders und wie sich das bei ihnen vor selbst versteht, edler, dachten die Weibsteute von der Sache, Mutter und Schwester bangten und sorgten nur, was aus dem Stiefel, Soppel und Martel würde. „Wozu ein Krieg aus?“ und gar die Frauen, deren Schatz fortgezogen war, die machten sich über dieses Kerkerleben an ihrem lieben Widen verdröben konnte? Warum sie sich belagert haben gar so lustig dachten, darüber konnten sie sich selbst, oder wollten sie anderen nicht Rechenschaft geben; aber so eine war wirklich gar viel daren!

Nur einen Menschen, der mit der Gegenwart seines Schicksals Umgang machen verstand, ist habe es gar nicht zuzulassen, daß die

Männer, trotz ihrer rohen Anschauungen, wenig dem Glücke der alten Klebinderin nachfragten, während diese, gerade der edleren, weiblichen Denkweise zufolge, mit einmal mehr Nebenbinnen zählte, als sie je zuvor in ihrem ganzen Leben befehlen.

Gewöhnliche Naturen ziehen es indes vor, sich beneiden und nicht bedauern zu lassen, und Muderkel's Mutter war eine sehr gewöhnliche. Wenn die Sonne über den Hügel, auf dem der Sternsteinhof stand, heraufkam und das breit einströmende Licht in der kleinen Gütte alles glänzen und gleiten machte, was dazu angetan war, die Werkzeuge auf dem Arbeitstisch des Burischen, die Melche und Glasuren der Kochgeschirre, die Bilderrahmen und die Messingbeschläge der Schränke, da dünkte der alten Frau, daß die liebe Tagesgestirn leuchte wieder so warmend und erfreuend, wie es das zu ihren besten Zeiten getan, wo sie als sorgloses Kind, als aufgeweckte Dirn, als junges Weib und Mutter unter seinen Strahlen sich fröhlich tummelte und — bräunte.

Am Sonntag, nachmittags, nach dem Regen, gingen die alte Klebinderin und Muderkel, die alte Wagner und Sopher zusammen durch das Dorf. Die beiden Alten trippelten nebeneinander her und die zwei jungen Leute schritten ihnen voraus. Die drei Frauenzimmer trugen erklaunlich große Gebetsbücher in den Händen, es mochte viel Trost und Erbauung in einem solchen Platz haben.

Wenn der Burische an die Dirn ein Wort verlor, oder diese eines an ihn, wackelten die zwei alten Weiber mit den Köpfen und sahen sich bedeutungsvoll an.

„Du, Sopher!“, sagte Muderkel, die Wittergottesin, die du bei mir bestellst hast, ist fertig, der Anrich ist schon trocken, wann du willst, kannst sie morgen schon in die Kirchen tragen. Ich hoffe, du wirst zufrieden sein.“ Er schmunzelte dazu.

„Das meine ich schon auch.“ sagte sie ernst.

Dahin stellte er die Statuette auf seinen Arbeitstisch und fragte die Dirn, wie sie ihr gefalle.

Sopher starrte lange davor mit bewundernden Augen, dann sagte sie leise: „Weißt, die Seltzang, das muß ich schon sagen, ist dir gar gut geraten, völlig fürchten konnte man sich vor dem Dieb.“

Muderkel lachte laut auf. „Und von der Heiligen sagst du mir?“

„Sie ist zu schön“, flüsterie die Dirn.

„Gut zu schön!“, lachte er noch lauter.

„Schau Muderkel!“, fuhr die Sopher fort, „du mußt mers mit

lagen, deine Heiligen kommen mir doch alle vor wie reicher Leute heilige.“

„Reicher Leute Heilige — was benamest du als selbe?“

„Mein Gott, so Bildern halt, was reicher Leute Augen schmücken, als ob gleich ihnen die lieben Heiligen ein Ansehen hätten, so fällig und angefaßt, wie wenn ein gering Sorgen und Widen dazu gehdret, daß eines sich das Himmelreich erstreitet! Zu viel weißlich macht die Heiligen, und Männer und Weiber machen sich unter dem Ansehen leicht andere Gedanken, wie sie sollten.“

„Na, wie sollen sie denn deinem Zufürhalten noch nachher anschauen?“ fragte gereizt der Burische.

„Das weiß ich nit, das kann ich nit sagen, aber so nit, Muderkel, wie die deine. So schaut keines aus nach überstandener Qual und Marter und harter Buße und schwerem Leben, ehender wie unser-eine, heruntergekommene und zerradert.“

„Geh, dalkete Gredl, an meines Strichen, was sich selber nit zu helfen weiß, werde ich mich doch nit um Hilfe wenden, das tue ich doch nur mit rechtem Vertrauen an das unbändige Schöne und an das Alles Ueberwindfame, dem kein Rot und Glend ankann.“

„Du hast all dein Recht nit verstanden, was Beten heißt, wann du dich einer Bitte wegen an das unbändige Schöne halten willst und an was keine Rot ankann und was auch dein Ungestalt nit begreift und dein Jammer nit versteht.“

„Deinem Neben noch mühte mer wohl den Teufel schön machen und die Heiliger verzingern? Nit! Wann du daraufhin noch nit einsehst, wie du dalket daherplaudert und keinen Begriff von der Sache hast, tuft mer leid!“

„Kann ja sein, daß du recht hast und ich habe ja gleich gesagt, daß ich möglich davon gar nit verstehe; aber dd Muttergottesin da is mein Bestelltes und das werde ich wohl bereuen dürfen, daß die mir nit gefallt, und frei heraus, dd nimm ich nit, daß du es weißt.“

„Aber warum denn nit?“

„Weil sie of a Haar dem heillosen Nachbarsmensch, der Zinshofer Bekene, kleidht.“

„Sticht, aber nit ist!“ sagte Muderkel, im ganzen Gesichte er-glühend. „Weht der Wind über dem Gd? Soll sie vielleicht nach dir geschickt sein, du Kanfput?“

(Fortsetzung folgt.)



# Danziger Nachrichten.

## Danzigs Schuldenanteil.

Der Finanzausschuss der Wiederherstellungskommission hat seine am 11. März verhandelten Verhandlungen über den Anteil der Republik Polen und der freien Stadt Danzig an den Reichs- und Staatsschulden sowie über die Bewertung des in Polen und in Danzig belegenen früheren Reichs- und Staatseigentums am 4. April unter dem Vorsitz des Belgiers Michiels wieder aufgenommen. Vertreten waren das Deutsche Reich durch Legationsrat v. Dergen, Polen durch den Bevollmächtigten Brokowski und Danzig durch den Senatspräsidenten Sahn. Es fanden täglich neben Vorbesprechungen der bei den einzelnen Fragen beteiligten Sachverständigen Sitzungen statt, die im wesentlichen eine Sichtung des umfangreichen Materials dieser außerordentlich schwierigen Fragen ergaben.

Die Erörterung des Anteils der Schulden nahm einen wesentlichen Raum der Verhandlungen ein. Es waren hierbei neben volkswirtschaftlichen insbesondere Steuerberechnungsfragen zu prüfen, da Art. 234 des Vertrags von Versailles diese in gewissem Sinne zur Grundlage des anzunehmenden Verteilungsmaßstabes macht. Wie bereits früher bekanntgegeben, war in dieser Frage von Danziger Seite eine Note an den Ausschuss gerichtet worden, in der grundsätzliche Einwendungen gegen die in Aussicht gestellte Art der Berechnung sowie die daraus gemachten Endberechnungen erhoben waren. In Verfolg dieser Vorsetzungen und auf weitere mündlich erhobene Einwürfe hin ist vom Ausschuss das einschlägige Zahlenmaterial erfordert worden.

Hinsichtlich der Bewertung des früheren Reichs- und Staatseigentums in Danzig konnte nach langer Verhandlung unter Hinzuziehung mehrerer Sachverständiger eine Einigung der Beteiligten über grundsätzliche und Einzelfragen nicht erzielt werden. Der Ausschuss wies sich dem Danziger Vorschlag an, unter Hinzuziehung des vorhandenen Aktenmaterials der heulichen Reichsregierung an Ort und Stelle eingehende Erhebungen zu veranlassen.

Aus den vorbezeichneten Gründen wurden die Verhandlungen verpagt, damit in der Zwischenzeit in der Finanzfrage das eingeforderte Material beschafft werden kann und in der Bewertungsafrage die Feststellungen an Ort und Stelle erfolgen können. Mit Rücksicht auf den Umfang der Arbeiten dürften die Verhandlungen in Paris insbesondere über den letztgenannten Punkt nicht vor Ablauf von zwei Monaten wieder aufgenommen werden können.

## Der Senat und das Wirtschaftsabkommen.

Über diese Angelegenheit bringt der „Journail d'opinion“ in der Nummer vom 9. April Ausführungen aus der Feder des Reichstagsabgeordneten, Red. Dr. Carl Langewiesche-Danzig. Der kurze Inhalt des ausführlichen Artikels muß dahin zusammengefaßt werden, daß der Senat die fatale Situation künstlich herbeiführt und die Allgemeinheit in vollkommener Unwissenheit über das Verlangen der polnischen Regierung gelassen habe. Angesichts dieser Verhältnisse eines polnischen Parlamentarismus und Danziger Reichstagsabgeordneten wird die Frage erlaubt sein, auf welcher Seite nun der Irrtum liegt, d. h. ob dem Senat Gedächtnisfehler unterlaufen oder ob die Informationen für den polnischen Zeitungsdienst nicht zuverlässig sind? Jedenfalls werden die Oppositionsparteien die nächste Gelegenheit ergreifen müssen, um vom Senat völlige Aufklärung zu verlangen und dem Ausschuss entsprechende Stellung zu nehmen. Unsere Vertreter werden ein besonderes Augenmerk darauf zu richten haben, ob zwischen der nach außen unklar gehaltenen Haltung des Senats und den besonderen wirtschaftlichen Interessen der bürgerlichen Regierungsparteien kein erklärlicher Zusammenhang besteht. Es ist der Fall denkbar, daß z. B. agrarische Kreise ein Interesse daran haben könnten, den Gegenwärtigen, ihnen günstigen Zustand nicht zu verändern, sondern möglichst zu verlängern. Von diesem Standpunkt aus gesehen, erscheint es besonders auffallend, daß

z. B. der Abbruch der Verhandlungen und die Verzögerung des Fortschritts ernstlich zu bedenken. Auch bezüglich des Abbaus müßte hergelergt werden, daß der augenblicklich agrarisch orientierte Senat nicht etwa Plantagenwirtschaft zum Abbau erhält, sondern daß die Sachverständigen bestimmte Zeitpunkte ermitteln, die nach Anhörung des Hauptstadtsrates und des Plebeus verträglich festgelegt werden. Man möge nicht von Verdrächtnissen sprechen, denn wenn dieser Weg nicht zu weit geht, so trägt die Schuld daran allein der Senat, dem man jede Aufklärung, obwohl er dazu verpflichtet ist, erst nahezu abpressen muß.

Jedenfalls müßten unsere Abgeordneten vom Senat nach jeder Richtung volle Aufklärung verlangen. Da die Delegation Danzigs in den nächsten Tagen aus Warschau von den Verhandlungen zurückkehren dürfte, wird zunächst deren Bericht abzuwarten sein, um endgültige Klarheit über die mit den polnischen Behauptungen zusammenhängenden Mutmaßungen zu schaffen.

Abgeordneter Otto Noell.

## Neuregelung der Zollrevisionen.

Die Ausgangsrevision der mit den Personenzügen über Hohenstein, Kalkhof, Sobbowitz, Lappin und Kespitz das Freistaatsgebiet verlassenden Reisenden findet nicht mehr auf dem hiesigen Hauptbahnhof statt, sondern wird an die genannten Ausgangsstationen verlegt. Die Prüfung des ausgegebenen Gepäcks erfolgt im Packwagen, bei der die Reisenden zugegen sein müssen. Die Abfertigung der mit den Personenzügen über Joppoi und den D-Jügen in das Ausland fahrenden Personen wird nach wie vor auf dem Hauptbahnhof vorgenommen.

Die interalliierte Kommission zur Vertretung des früheren Reichs- und Staatseigentums im Gebiet der freien Stadt Danzig wird im ersten Drittel des Monats Mai ihre Tätigkeit in Danzig wieder aufnehmen.

„Fidelio“ auf der Joppoter Waldbühne. In diesem Sommer soll auf der Waldbühne in Joppot eine Aufführung der Oper „Fidelio“ stattfinden. Die Joppoter Stadtvorstandsvorstellung bewilligte in ihrer letzten Sitzung 180 000 Mark für diesen Zweck.

Bei einem versuchten Einbruch in ein Wohnwanzengeschäft in der Juntergasse wurden die Arbeiter Stiller und Szulaj abgefaßt und von Polizeibeamten festgenommen. Bei Stiller fand man einen abgedruckten Plan einer 1. Kammer, 1. zusammengebrochenes kleines Fingerringchen sowie ein Glaschen mit Flüssigkeit. Die Flüssigkeit sollte Mehlwasser sein, das Fingerringchen enthielt 1 Pfennig, Brot und Salz. Letzteres hätte er bei sich, um sich ein wenig Brot zu haben. Das Mittel scheint aber nicht gewirkt zu haben; denn als sie die Jalousien hochgehoben hatten, wurden sie von dem dortigen Wächter bereits entdeckt.

## Filmschau.

**Uraufführung „Schloß Vogelöd“.** Dieser im Lichtbildtheater Langenmarkt zur Vorführung kommende Film ist nach einem Roman von Rudolf Straß bearbeitet. Trotzdem die feinsten Feinheiten der tragischen Schicksalspersonen des Geheimnisses des Schlosses Vogelöd im Film naturgemäß nicht zur Geltung kommen, bleibt ein Gesellschaftsdrama von außerordentlicher Spannung. Die Handlung wandelt durchaus neue, eigene Wege; die schauspielerische Behandlung und szenische Umrahmung ist erstklassig, so daß der Film zweifellos zu den wertvollsten seines Genres zählt. — Graf Delsch wird wegen des Verdachtes des Bruderermordes von der Gesellschaft gemieden. Er benutzt daher eine sich bietende Gelegenheit, um in der Rolle eines bekannten Paters aufzutreten. Die wiederermählte Baronin, von Gemütskräften geplagt, offenbart nun dem Vater, daß ihr zweiter Mann den ersten aus dem Wege geräumt hat, um eine eheliche Verbindung der Liebenden möglich zu machen. Die Rehabilitierung des Grafen zieht die Sühne der Tat nach sich, indem sich der Mörder selbst richtet. Einige lebensvolle Charaktertypen sind in das Spiel unterhaltend eingeflochten. Man hat die seltsame Freude, einen Film zu sehen, der aus dem üblichen Romantischen herausragt.

**Gebania-Theater.** Der Sensationsfilm „Das Detektivduell“ Harry Hill gegen Sherlock Holmes ist ein spannender

Film, der sich fast ganz von Liebertreibungen fernhält. Die beiden genannten Detektive führen ihr „Duell“ in einer sehr seltenen Weise durch. „Das Geheimnis von Bombay“ stellt den Detektivfilm vollkommen in den Schatten. Die zahlreichen Geheimnisse spielen sich in Indien ab und zeigt der Film wunderbare Naturaufnahmen.

## Joppoter Stadttheater.

„Erdgeist.“ Tragödie in vier Akten von Franz Webedink. Erstes Gastspiel von Ludwig Hartau und Hilde Felsch.

Das Joppoter Stadttheater hat, indem es uns die Erneuerung der wertvollen Bekanntheit mit Ludwig Hartau vermittelt hat, sich ein neues literarisches Verdienst erworben, das beweist, daß auch diese Bühne mit beachtenswertem Erfolge bemüht ist, das Kunstleben unseres Freistaats zu befruchten und zu fördern. Ludwig Hartau ist eine Schauspielerpersönlichkeit von ganz eigener Individualität und am ehesten noch mit Paul Wegener vergleichbar. Er hat eine eiserne, schroffe Männlichkeit und eine trockene Krustalität, die ihn besonders zur Verkörperung wilder, herrernaturer befähigt. Als Dr. Schön wählte er den gewaltgewohnten Rädiger der weiblichen Bestie und den rücksichtslosen gesellschaftlichen Streiber mit überzeugender Schärfe darzustellen. Ausgezeichnet kam zugleich die erstliche Gebundenheit der Mannesnatur zum Ausdruck, und mit erschütternder Eindringlichkeit gestaltete der Künstler den feischen Zusammenbruch des Mannes, der an dem weiblichen Erdgeist zugrunde geht. Nur der Prolog ist, in Hartaus Wiedergabe stellenweise unter Undeutlichkeit und bellamatorischer Effekthascherei.

Für die Rolle der Lulu war die Gastin Hilde Felsch wie geschaffen, zumal da ihre noch halb kindliche Figur die Mission aufs wirkungsvollste unterstützte. Die Maidität, die jenseits von gut und böse stehende Herzlosigkeit und Grausamkeit, die kokette Lüsterheit, das kalt berechnende Streben nach gleichberechtigtem Eintritt in die gute Gesellschaft und das grenzenlose, lächelnde Machtwort in dieser Dirnenatur wurden in ihrer Leistung mit kaum zu übertreffender Vollkommenheit erschöpft. Der noch sehr jugendlichen Darstellerin scheint angesichts ihrer heißen Erlebnisraft und ihrer sicheren Beherrschung der schauspielerischen Mittel ein vielversprechender künstlerischer Aufstieg bevorzustehen.

Ueberraschend gut fanden sich auch die einheimischen Joppoter Künstler mit ihren Aufgaben ab. An erster Stelle ist hier der sentimentale, liebestolle, menschenunkundige Maler Schwarz von Willy Dössel und die ungemein aufschauliche Lebensmannesgestalt des Prinzen Egerich von Otto Böhnke zu nennen. Richard Galy verkörperte den vorkommenen Schigolch glaubwürdig und lebendig, ebenso Max Kalkig den Medizinalrat Dr. Goll. Nur Karl Valentin mußte mit der Rolle des Alva Schön absolut nichts anzufangen. Die übrigen Darsteller fügten sich zweckmäßig dem Rahmen der von Willy Dössel geschickt geleiteten Aufführung ein.

Die Zuschauer zeigten sich größtenteils von Webedinks Dirnentragödie stark befremdet. Es dürfte sich offenbar, daß das ethische Pathos und der tragische Humor dieses Dichters im Spielplan des Danziger Stadttheaters bisher nicht zu finden sind. Den folgenden Gastspielen von Ludwig Hartau und Hilde Felsch darf man mit lebhaftester Spannung entgegensehen.

## Ständesamt vom 11. April 1921.

Todesfälle: Frau Barbara Lüner geb. Klein, 48 J. 8 M. — T. des Schlossers Albert Ademeit, totgeb. — Operpostkassierer Albert Oranz, 35 J. 1 M. — Witwe Maria Schmalowski geb. Brämberg, vorher verw. Hansen, 76 J. 10 M. — T. des verstorbenen Zimmergehilfen Albert Richter, 2 J. — Näherin Adolphine Wess, 20 J. — Schneider Max Jelsch, 29 J. 7 M. — Frau Auguste Ball geb. Feilerle, 61 J. 3 M. — Unschel. 1 E. 1 T.

## Konzerte.

Wie dem vorgedruckten V. Konzert beischloß die „Philharmonische Gesellschaft“ ihre Tätigkeit in diesem Winter. Das Fazit daraus: Neben einer Konzerte schlechthin, sondern sehr bedeutungsvolle künstlerische Ereignisse. Zeigt sich zum ersten Male in Danzig nach Jahrzehnten etwas wie das Fundament zu langanhaltender Kunstarbeit auf dem Gebiete der Musik. Ward einem jungen, fast sechzehn Jahre lang im Hintergrund des Unbeschäftigten stehenden Musikers unserer Heimatstadt ein Forum geschaffen, von dem aus er seine unbedingte Beruflichkeit zum Konzertdirigenten erweisen konnte und das in einem Forum, wie wir es seit dem Jahr Menzow hier nicht mehr erlebt haben.

Das Danziger Konzertleben steht auf sehr bedeutender Höhe, weshalb man sich jenseit in einem Berliner Musikerkreis. Ich war überall, hielt aber aus Nationalpatriotismus mit meinen Erklärungen zurück. Wie man dort zu jener Ansicht kam? Große deutsche Zeitschriften, die als Gönner der „Philharmonischen Gesellschaft“ am Werk sind, hatten den bei dieser Gelegenheit gewonnenen Eindruck der hier gepflegten Orchestermusik weitergegeben. Solchermaßen ist die Tätigkeit dieser Vereinigung auch Heimatpflege im besten Sinne. Inwieweit haben auch unsere lieben Mitbürger, von denen man nicht gerade behaupten kann, daß sie in Dingen der Kunst mit besonders trefflicheren Instinkten begabt sind, einsehen gelernt, wo sie hingehen müssen, wenn sie erstklassige Musik hören wollen, denn das vorerwähnte Konzert war wieder nahezu ausverkauft.

Das Hauptinteresse nahm nicht der Solist für sich in Anspruch, obwohl Prof. Carl Friedberg aus München heute zu den besten deutschen Klavierspielern gezählt werden muß, sondern Peter Tschaikowskys H-Moll Symphonie Nr. 6 (op. 74). Der genialste Musikschreiber hinter den letzten Satz das Wort: „Es ist vollbracht.“ Dann legte er sich hin und starb. Man sagte ja, er sei an der Cholera. Aber wer diesen schon nicht mehr erdbeschwerlichen, sondern ganz von überirdischem Glanz erfüllten Satz der Sinfonie bis zum Kontra-Sopran hinauf hört, weiß es besser. An Tschaikowskys sechste Symphonie dürfen nicht formale, technische Mahnungen gelehrt werden. Vorher hält er an den vier Sätzen (Adagio, Allegro, Allegro, Adagio) fest, stellt sich aber hinsichtlich der Sinfonik, thematischen Kontinuität und der zeitlichen Fäden über die hergebrachten Formen hinweg. Er ist hier mehr fast als in allen anderen Werken der reine, absolute Künstler, der unbestimmt um Weile und Disziplin dem ungelassenen Rauschen seines Meeres folgt, der dabei aber eine solche Ueberfülle fortwährender Melodienverkettung verleiht, damit, wie wenn seine Hand unerlöschlich wäre, um sich nicht zu erschöpfen, wo der asiatische Barbar anbetet mit dreifachem t und allen brutalen Kontrasten, um deren

wissen philiströse Kritiker und Beurteiler ihm das Kreuz gerichtet haben. Ganz gewiß ist auch in diesem seinem gelungensten Werk eine ganze Menge, wo das deutsche Empfinden nicht mitgeht, nicht mitgehen kann, aber da muß man es der Nationalität des Landesherrn zugute halten. Wenn man sich z. B. daraufhin Berlin anschaut, erlebt man durchaus Gleichartiges. Denn Tschaikowsky (in Rußland als „Wesländer“ keineswegs als „Russe“ in der Tonkunst angesehen), ist mit seiner suggestiv wirkenden, die Nerven hochpeinlichenden Musik, darin Schmerz und Freude, Mitleid und Sinnlichkeit sich bis zu Ekstasen steigern, der typische Slawe und steht damit im scharfen Gegensatz zum Deutschen, der die Teilnahme und Hingabe des geistigen Menschen als Hauptforderung stellt.

Genet-Prins, der Holländer, der unter Nikisch, dem unvergleichlichen Tschaikowsky-Interpreten, gearbeitet hat, ließ das Werk in solcher Monumentalität entstehen, daß sich, obwohl nach den Allegri spontaner Weisheit folgte, am Schluß die Zuhörerhaft, von dem Eindruck des Gehörten vollkommen gebannt, erst allmählich in die Wirklichkeit finden und nur zaghaft und entgegen der inneren Stimmung dieser äußerlich Rückzug zu geben vermochten. Im großen und schmerzlichen Strich der Dirigent das Können des gequälten, schmerzverwühlten Rußland entziehen, als dessen Vertreter sich der Tonbildner in der Gestalt eines Kämpfers und Unterlegers gezeichnet hat. Ich habe die „Bathique“ vor dem Anzuge von den beiden nächst Nikisch bedeutendsten deutschen Tschaikowsky-Interpreten gehört, von Oskar Fried und von Selmar Meyrowitz. Genet-Prins Arbeit darf sich in allen Ehren daneben halten lassen. Anstandslosigkeiten, und auch solche sollen billigerweise zugegeben werden, kommen lediglich auf das Konto des Orchesters, in dem nämlich der verkürzte Stimmungslang des Solisten vielfach noch fehlte. Über die Auffassung des ersten Satzes, der noch mehr Betonung des Schmerzbollen vertragen könnte, mag man verschiedener Meinung sein; Ähnliches läßt sich auch von dem Adagio lamentos sagen. So erzählte mir ein eingehender Kenner der russischen Konzertverhältnisse, daß Wassili Safonoff, der berühmte Moskauer Kapellmeister und in Rußland tonangebende Tschaikowsky-Interpret, den Schlußsatz ganz langsam und wie die tongewordene Verkörperung des Todes genommen habe; auch Sergei Juschkewitsch, soll bei diesem Werke lediglich das Schmerzgewicht auf die Gestaltung des großen Schmerzes und sein Entschließen durch den Tod gelegt haben.

Den denkbar besten Eindruck machte auch Schuberts „Unvollendete“, die den Abend einleitete, durch ihre hohe Grazie und die Durchsichtigkeit des musikalischen Gewebes. Sollte Prins schon dieses Werk auswendig dirigiert, so zwang ihn ein Mißgeschick, das ihn des Gebrauchs seiner Stäbe beraubte, auch die Symphonie

Tschaikowskys nahezu ohne Partiturstäbe zu leiten, und es braucht wohl kaum noch besonders betont zu werden, daß dies dem Dirigenten das allerbeste Zeugnis ausstellte. — Der Solist des Abends war der Klavierkönig, der Rheinländer Carl Friedberg, der mit glühendem Temperament und glänzendem Rhythmus Schumanns „A-Moll“ Konzert spielte. Obwohl stark innerer Impuls folgend, wird dieser Künstler, bei dem kein hohes Virtuositentum kaum in den Vordergrund tritt, niemals irgendwie Betrugem erzeugen, denn es bleibt stets von einer Ehrlichkeit, die seiner außerordentlichen geistigen Bildung entspringt; er bringt in die Tiefen einer Forderung und gestaltet einzig und allein das Kunstwerk mit allen seinen Geben, die er nicht zuletzt auch vom Zuhörer mitbringt: Klarheit, Stil und vor allem leuchtende Kristallität. Der ganze Abend war und bleibt ein reiner, großer Gewinn.

Auf einem ganz anderen Blatt steht das erste Konzert eines neu gegründeten „Danziger Frauenchors“, der sich gestern Abend in der Aula der Petrichule vorstellte. Die ganze Angelegenheit, die durchaus privaten Charakter trägt, wäre für Kritik gar nicht in Betracht, wäre nicht der Vetter des jungen Vereins, Dr. med. Buraw ein Mann, der als Musiker durchaus ernst zu nehmen und viele Jahre an der Spitze achtbarer musikalischer Organisationen in Wosen eine kräftige Stütze des Deutschland gewesen ist. — Das Dr. Buraw weiß, was er will, ging aus seinen Dirigentenintentionen hervor sowie aus der geschmackvollen Art als Begleiter. Um so mehr muß ich es ihm vermerken, daß er mit den Darbietungen nicht gewartet hat, bis sie leidlich konzentriert waren. Seinen 40—50 Sängerinnen umfassender Chor fehlt einfließen noch jede Fülle und jeder Wohlklang, die Soprane sind schwach und ihr Verhältnis zum Alt ist völlig unangenehm; einige Chordisziplin erlebt das fehlende bei weitem nicht. Das gab denn auch bestenfalls ein Gesangsvereinslied; auch zu einem mittelmäßigen Streichchor reichte es wohl noch gerade, aber im Konzertsaal steht man selbst bei bestem Wohlwollen denn doch etwas anders voraus, als diese die Kräftemache des Vereins bei weitem übersteigenden Vorträge. Wie langsam ein Chor wächst und reift bis zur vollen technischen Leistungsfähigkeit, weiß der Dirigent so gut wie ich, und wir wollen wünschen, daß sein Bestreben recht bald mit Erfolg gekrönt sei, aber unter seiner Bedingung dürfte Dr. Buraw zulassen, daß sich im Konzertsaal so starrer Solisten-Mittelmäßigkeit breit macht wie das gestern Abend der Fall war und dazu mit den gemäßigten Tönen eines Brauns und Reges. Das reichte knapp für den Hausgebrauch. Im Rahmen einer mehr privaten Vereinsaufführung aber, und darauf weist der sehr lebhafte Beifall der Zuhörer hin, mag das meinerwegen angehen und bleibt zwar der Unterzeichner. Die Kritik aber ist da am falschen Platze. Willibald Dmanowski.

